

Flirten, Poussieren, Tachtelmechtel

Eine computationelle Sekundäranalyse zum Erzählen über das Verlieben und dessen Konsequenzen im 20. Jahrhundert

Dennis Möbus

Mit der Geschichte der Emotionen ist auch die Liebe in der Geschichtsschreibung angekommen (Rath 1998; Sieder et al. 2007; Reddy 2012; Bauer und Hämmerle 2013; Rosenwein und Christiani 2017: 59f.; Boddice 2020: 7ff.; Frevert 2020: 199f.). Sind Partnerschaft und Ehe mit der Frauenbewegung ein wichtiger Teil der Geschlechtergeschichte geworden, blieb das zugrundeliegende Gefühl lange Zeit unberücksichtigt – ganz zu schweigen vom vorgelagerten und flüchtigen sich verlieben. Ein wesentliches Problem dabei war die Quellenlage, die sich allerdings ebenfalls mit den Neuen Sozialen Bewegungen deutlich verbessert hat. Namentlich die Oral History hat in den letzten 40 Jahren als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft Dokumentationen von Lebensgeschichten im mindestens vierstelligen Bereich hervorgebracht (Leh 2020). Zudem zeichnet die Oral History aus, dass Bevölkerungsschichten zu Wort kommen, die oft kein offizielles Sprachrohr und keine erinnerungskulturellen Träger haben. Lagen die initialen Forschungsinteressen der Oral History jenseits der Gefühlsgeschichte, bieten die komplexen Narrative heute doch reichhaltiges Futter für Sekundäranalysen.

Durch die fortschreitende Digitalisierung und Bereitstellung über Online-Portale werden mehr und mehr von diesen lebensgeschichtlichen Quellen nachnutzbar, die bislang schwer zugänglich waren. Über das Portal Oral-History.Digital (OH.D: Oral-History.Digital 2026) kann mittlerweile auf 4.400 Interviews zugegriffen werden, etwa ein Drittel davon bereitgestellt vom Archiv „Deutsches Gedächtnis“ (ADG), dem Forschungsdatenspeicher des Instituts für Geschichte und Biographie. OH.D bietet damit erstmals die Möglichkeit, zentral und in großem Umfang für Sekundäranalysen auf Oral-History-Daten zuzugreifen. Jenseits der ursprünglichen Forschungsfragen beinhalten die komplexen lebensgeschichtlichen Interviews reichhaltige historisch und soziologisch sowie kulturwissenschaftlich relevante Erzählungen zu Erfahrungsdimensionen.

In diesem Aufsatz soll auf dieser Datengrundlage exemplarisch dem Verliebtsein in historischer Perspektive nachgespürt werden. Dabei gilt es zunächst,

epistemologischen Fallstricken auszuweichen, bevor die hier zum Einsatz kommende digitale Methodologie erläutert und mit Hilfe entsprechender computationeller Verfahren in die Quellen gegangen wird. So möchte der vorliegende Beitrag aufzeigen, inwiefern eine inhaltlich getriebene Fragestellung zur Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts – jene nach dem Verlieben – mit computationellen Verfahren vorangetrieben und vielleicht sogar beantwortet werden kann.

Verliebtsein greifbar machen

Computationelle Zugänge in die Sekundäranalyse lebensgeschichtlicher Interviews der Geburtsjahrgänge 1895–1983

Es gibt nur wenige Quellen, die Eindrücke des Verliebenseins, insbesondere der breiten Bevölkerung, historisch dokumentieren. Systematische Untersuchungen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive sind ein Desiderat (Bausinger 2002: 1), in der qualitativen Sozialforschung hat Alexandra Kofler (2012: 99ff.) eine der wenigen empirischen Studien vorgelegt. Lebensgeschichtliche Interviews beinhalten jedoch in der Regel Erzählungen über das Kennenlernen von Partner:innen und oft auch solche über die erste Liebe. In den Online-Beständen des ADGs kommen Personen zu Wort, die zwischen 1895 und 1983 geboren sind (Archiv „Deutsches Gedächtnis“ 2026). Diese Interviews bieten somit die Chance, die Gefühlsgeschichte beinahe des gesamten 20. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen. Durch die große Anzahl Interviews, die darüber hinaus äußerst komplex und umfangreich sind, ist es notwendig, Verfahren des Text Mining oder Distant Reading anzuwenden. In den letzten Jahren konnten lebensgeschichtliche Interviews erfolgreich mit korpuslinguistischen Zugängen, wie dem Auszählen von Worthäufigkeiten und n-Grammen (Gerstenberg et al. 2022), LDA und vektorbasiertes Topic Modeling (Bayerschmidt und Möbus 2025; Franken und Möbus 2024) – und zunehmend auch mit KI und Prompt-Engineering erschlossen und analysiert werden (Möbus 2025b; Bayerschmidt et al. 2025). Schon mit einfachen Suchabfragen im Online-Archiv wird deutlich, wie viele relevante Textpassagen in den Beständen des ADGs enthalten sein könnten: Der Suchbegriff „verliebt“ führt zu einer Auswahl von 163 Interviews mit teils mehreren Treffern im Transkript (Stand März 2026). Diese Größe des Samples ist gut zu bewältigen, weil man die Interviewpassagen direkt einsehen und anhören kann. Allerdings ist das semantische Spektrum breit, wenn es um Erzählungen über das Verlieben geht, so dass bei einer einzelnen Suchabfrage nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Treffer auch nur annähernd vollständig sind. Vielmehr ist zu vermuten, dass oft über das Verliebt-Sein erzählt wird, ohne dass der Begriff auch nur ein einziges Mal explizit fällt.

Folgende Interviewpassage findet man im OH.D-Portal, wenn man nach „Liebe“ sucht. Das Interview stammt aus dem ersten öffentlich geförderten Oral-History-

Projekt in Deutschland: Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet (LUSIR, Niethammer 1983). Das Forschungsprojekt nahm die Faschismuserfahrungen und -verarbeitung verschiedener Bevölkerungsgruppen aus dem von der Montanindustrie geprägten Ruhrgebiet in den Blick. Das Interview wurde im Jahr 1980 mit einer damals 56-jährigen Verwaltungsmitarbeiterin durchgeführt. Es handelt sich um den zweiten und letzten Interviewtermin, und der Interviewer fragt:

„INT: Ich hab nur noch eine einzige Sache vorher und zwar, haben Sie erzählt, was auch nicht auf dem Band ist, über ihre erste Liebe und diese Frage würde ich gerne nochmal wiederholen. (...) Also, wie weit, wie weit Sie sich an Ihre erste Liebe erinnern können, so an die Umstände...

IP: Die erste Liebe, ach Gott, (...) die allererste Liebe, mit, äh, der Junge, mit dem ich mich dann auch verlobt hab, das war ein Schulkamerad und zwar entstanden diese Freundschaften dadurch, dass wir im Stadtwald wohnten und jeden Tag zur Schule fahren mussten (...). Und tja, wir gingen zusammen in die Tanzstunde, das war eigentlich keine, von meiner Seite aus in den ersten Jahren keine Liebe, also Karl-Heinz war mehr so ein Kamerad, aber ne Liebe hat sich eigentlich erst, na so nach dem Arbeitsdienst 1942 daraus entwickelt... Als er eingezogen war und Fähnrich wurde und in Urlaub kam und, äh, ich ihn dann auch mal besuchen durfte (...). Und, da hat sich also 'ne echte Liebe dann entwickelt, die aber, ich glaube nicht mit dem zu vergleichen ist, wat man heute wohl als Liebe bezeichnet...

INT: Warum nicht?

IP: Da, da gab's ja, da gab's ein Küssen, das war aber auch schon schon ganz viel (...).

INT: Musste das auch heimlich geschehen oder wusste Ihre Mutter...?

IP: (...) Karl-Heinz (...) war also ein regelrechtes Muttersöhnchen und die Mutter war nicht so ganz einverstanden mit mir. (...) Aber (...) wir waren Beide, äh, fanatische Tänzer... Wir haben also in der Tanzschule Stielemann (...) Schülerzirkel besucht (...) und haben also zu Hause bei ihm (...) nach Schallplatten ununterbrochen getanzt. (...) Nur getanzt über Stunden... Das war also sagenhaft...“ (ADG0018, Bd. 4, 00:02:42)

Diese kurze Sequenz zeigt bereits viele bedenkenswerte inhaltliche wie epistemologische Aspekte auf. Zunächst wird deutlich, dass soziale Faktoren, wie Familie, Milieu, Peer Group und Politik, sowie Treffpunkte und Gelegenheiten darüber bestimmen, wann und wo man sich in wen mit welchen sozialen und biographischen Konsequenzen verlieben kann. Die subjektive Perspektive auf die historische Veränderung dieser sozial-räumlichen Dimensionen sind das thematische Kernanliegen

dieses Aufsatzes (Beck und Beck-Gernsheim 1990; Haring und Höllinger 2009; Bauer und Hämmerle 2013: 6ff.; Gammerl 2013; Burkart 2019: 1099f.). Gleichzeitig zeigt sich die Besonderheit des Materials der Interviewtranskripte, die mündliche Sprache verschriftlichen und in der Regel selten analytische Begriffe explizieren. Die inhaltliche Fragestellung gilt es, mit dem spezifischen Material und passenden computationalen Verfahren und damit verbundenen hermeneutischen Analysen zu untersuchen.

Mit Blick auf die Quellenkritik fällt auf, dass auf aktives Nachfragen des 38-jährigen Historikers über die Liebe gesprochen wird und nicht klar ist, warum diese Erzählung während der charakteristischen Stegreiferzählung, mit der ein lebensgeschichtliches Interview in der deutschen Oral History traditionell beginnt, nicht aufgezeichnet wurde. Durch seine charmant-direkte Art gelingt es dem deutlich jüngeren Interviewer, der Interviewten nun die zuvor nicht auf Band festgehaltene Episode über ihre erste Liebe erneut zu entlocken. Das verweist auf die fundamentale Bedeutung der Interviewführung, insbesondere für emotionale Erinnerungserzählungen, bei dieser historischen Quellenart. Schließlich wird – wie schon angedeutet – der Begriff „Verlieben“ in dieser Sequenz nicht genannt und auch wenn der Suchbegriff „Liebe“ hier zum Erfolg geführt hat, gilt es für dieses Erkenntnisinteresse doch eine unüberschaubare semantische Breite zu berücksichtigen: das Synonym „verknallen“, das vorgelagert-distanzierte „vergucken“ und das aktiv darauf hinwirkende „flirten“ sind nur drei enge Verwandte, und ein ganzes Wortfeld ließe sich auffächern, um mit entsprechenden Begriffen die relevanten Textpassagen zu finden.

Das Sich-Verlieben kann sich, wie in dieser Sequenz, über lange Zeiträume hinziehen und ist nicht immer unmittelbar situativ. Trotzdem sind das Verlieben und das Verliebtsein flüchtige Emotionen (Mees 2024). Die quellenkritischen Folgen daraus sind einerseits, dass unmittelbar zum Zeitpunkt des Verliebtseins entstandene Quellen – klassischerweise Briefe – durch starke Gefühle arg verzerrt sind und andererseits, dass mit enormem Zeitverzug erzählte Retrospektionen von späteren und letztlich auch gegenwärtigen Gefühlen (also hier etwa einer späteren Liebe) überlagert oder überschrieben werden oder auch einer sachlichen Nüchternheit gewichen sein können. Epistemologisch bedeutet dies, den Kontext der Erzählungen und das emotionale Profil einer Person zu berücksichtigen, um das Erzählen über das romantische Kennenlernen und Verlieben richtig einordnen zu können.

Um das zu ermöglichen, sind im Rahmen des Forschungsprojekts Oral-History.Digital verschiedene computationale Methoden entwickelt und getestet worden. In zahlreichen Workshops, die sowohl das Experimentieren mit verschiedenen Text-Mining-Verfahren als auch das ethnografische Beobachten der sich verändernden hermeneutischen Arbeitsweise angesichts der Digitalisierung einschlossen, konnte sich das Topic Modeling als geeignete Erschließungsmethode für Oral-

History-Bestände etablieren (Franken und Möbus 2024; Bayerschmidt et al. 2025). Auf Grundlage dieser Erkenntnisse ist im Rahmen von OH.D in einem mehrstufigen Evaluationsverfahren ein Topic Model (TM) entstanden, das automatisiert (mehr oder weniger) konsistente Wortlisten aus einem Korpus von fast 1.000 Interviews errechnet hat (Bayerschmidt und Möbus 2025). Diese können, mit einem Überbegriff gelabelt, als Themen- oder Wortfelder gelesen werden und so einen anderen Blick in das umfangreiche Material ermöglichen. Die oben zitierte Interviewsequenz ist diejenige, bei der das Topic mit dem Label „Soziale Kontakte/Freizeit“ (Github 2026) am stärksten von allen Interviewpassagen im Korpus ausschlägt. Für ein optimales TM und eine bessere Verlaufsanalyse wurden die Interviews in Abschnitte (Chunks) zu ca. 25 Sätzen zerteilt. Diesen Chunks wurden anschließend die Label hinzugefügt, die auf das TM basierend in einem intersubjektiven Verfahren durch Forschende erstellt wurden. Das Ergebnis des Modells sind zum einen automatisch generierte Inhaltsverzeichnisse der Interviews im OH.D-Portal. Zum anderen wurde ein visuelles Interface entwickelt, das einen alternativen Einstieg in Interviewverläufe bietet.

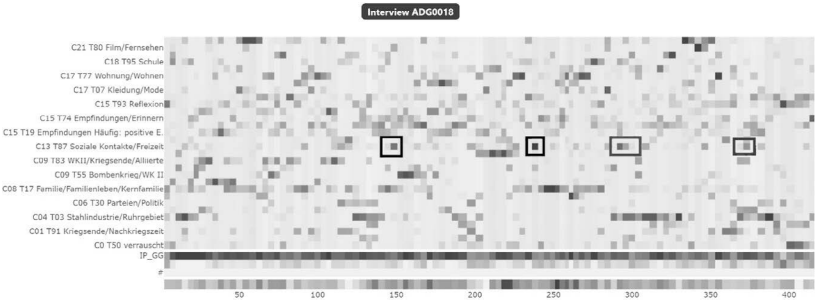
Interview Chronology Analysis (ICA)

Die Interview Chronology Analysis (ICA) ist ein Werkzeug, das den Themenverlauf von Interviews chronologisch darstellt (Möbus 2025a). Im Gegensatz zu den meisten Werkzeugen der Digital Humanities (DH) für historische Daten ist nicht die Chronologie der Metadaten (also für Interviews die Entstehungszeit oder das Geburtsdatum der Interviewten) Grundlage der ICA (Pawłowski und Walkowiak 2024; Glinka et al. 2017; Jänicke et al. 2015), sondern die Zeitlichkeit des Interviewverlaufs. Vergleichbar, aber nicht auf Lebensgeschichten hin optimiert ist etwa das Vorgehen von Eric Alexander und Team (2014); einen interessanten, temporal-spatialen Ansatz für die (historische) Biographieforschung hat Florian Windhager (2017) entwickelt. Die Visualisierung von Interviewverläufen soll einerseits, den Eindrücken der oben genannten Workshops und der begleitenden Evaluation von OH.D folgend, im schnelllebigem Onlinezugriff unmittelbar auf den Umfang, die thematische Breite und die narrative Komplexität der Interviews aufmerksam machen (Franken und Möbus 2024). Andererseits bietet die ICA Möglichkeiten, Muster und Besonderheiten in Interviewverläufen zu analysieren, die beim Abhören oder Lesen der mehrstündigen Interviews möglicherweise nicht auffallen (Möbus 2025a).

Die ICA ist sowohl als eigenständiges Python-Tool (ebd.) als auch als Teil des Oral-History-Topic-Modeling-Dashboards verfügbar (Bayerschmidt und Möbus 2025). Die X-Achse der Visualisierung bildet den zeitlichen Verlauf ab, während auf der Y-Achse die Topics, also die Labels der Wortlisten, abgebildet sind. Auf diese Weise können Themenwechsel und zusammenhängende Passagen auf einen Blick

erschlossen werden. In Abbildung 1 sieht man, dass Topic 87 mit dem Label „Soziale Kontakte/Freizeit“ mehrmals deutlich im Interviewverlauf ausschlägt. In diesem Topic sind unter den 50 bedeutendsten Wörtern neben dem Begriff „Liebe“ auch so wichtige Begriffe wie „Treffen“, „kennen“ und „lernen“, „Beziehung“, „tanzen“, „heiraten“, „Mädchen“ und „Jungs“. Erinnerungen müssen oft über Erzählzusammenhänge aktiviert werden, die sich über den gesamten Lauf eines Interviews erstrecken können – Alexander von Plato hat dafür den Begriff der „Erinnerungsnetze“ geprägt (von Plato 2000: 271). Daher lohnt sich ein Blick in die anderen Passagen, um durch Ellipsen, Pro- und Analepsen fragmentierte Erzählungen über die erste Liebe oder vergleichbare Episoden ebenfalls zu erfassen.

Abb. 1: Verlauf des Interviews ADG0018



Die zweite Markierung von links in Abbildung 1 bei Minute 240 ist die oben zitierte Passage. In der dritten markierten Passage geht es eher um Freundschaften und wie sich diese aus dem Arbeitsumfeld entwickelt haben – schön zu sehen auch an der Korrelation mit dem Topic 03 „Stahlindustrie/Ruhrgebiet“. Innerhalb der Markierung rechts außen geht es um die Beziehung eines Kollegen, in der links außen gekennzeichneten Passage hingegen um wesentliche Bedingungen für das romantische Kennenlernen und das Thema Aufklärung in ihrer Jugendzeit der 1930er Jahre:

„INT: (...) wenn Sie so ihre ersten Freunde hatten, äh, gab es da Schwierigkeiten, äh überhaupt, dass man so Kontakte mit Männern hatte, galt das als unschicklich oder nicht?

IP: Ja, das war furchtbar. (...) Ich, also ich muss dazu aber sagen, in der Beziehung bin ich glaube ich nicht, nicht ganz normal dadurch, dass ich keine Brüder hatte und nur äh, mit meiner Schwester groß wurde und sehr behütet, mh, war ich so irrsinnig dämlich (...). Da hab ich zum lieben Gott gebetet, dass ich irgendwo her

ein Kind kriegen sollte, wie, weiß ich auch nicht. Wirklich. So verklemmt erzogen, das können Sie sich nicht vorstellen. (...) Ja, Aufklärung (...) gab's nicht. (...)

INT: Aber als Sie ihre ersten Tage kriegten, ihren ersten Freund hatten, da mussten sie doch irgendwie reagieren wahrscheinlich?

IP: Nee, da wurde gesagt: „Das ist so. ‘ (...) das war ne fürchterliche Zeit. (...) Da denke ich immer, die die die jungen Mädchen heute, die wissen gar nicht, wie gut sie's haben. Man hatte also auch ständig Schuldkomplexe, fürchterlich. (...)“

INT: Und meinen Sie, dass das allgemein damals so üblich war? (...) Oder gab's überhaupt solche Stellen wo man sich so traf, sei's heimlich sei's öffentlich?

IP: Ja, in der in der Tanzstunde, sicher hatte man seine, eben seine Freunde, aber äh, dass man frei und offen über irgendwas geredet hätte, das gab's nicht. Da war also, ich glaub ein Kuss war schon eine irre Sünde unter der man wirklich gelitten hat.

INT: Mhm... Und warum?

IP: Weiß ich nicht...

INT: Also religiös wurde das nicht begründet?

IP: Nein, weiß ich nicht, warum... Kann ich Ihnen nicht erklären. Man war von ständigen Schuldgefühlen belastet. Eine irre Zeit. Ne irre Zeit, die man, mh, die wir früher zwischen dreizehn und siebzehn Jahren mitgemacht haben oder, oder sogar noch länger.“ (ADG0018, Bd. 2, 00:50:28)

Diese von vielfältigen sozialen und persönlichen Einschränkungen geprägte Interviewpassage setzt die Agenda für die folgenden Kapitel dieses Aufsatzes: Welche Gelegenheiten außer der Tanzstunde gab es im Laufe des 20. Jahrhunderts für junge Menschen, sich kennenzulernen und näher zu kommen? Welche sozialen Rahmenbedingungen galten für das romantische Kennenlernen? Wie verhält sich das Verlieben zu Körperlichkeit und Partnerschaft – ist der hier geschilderte gehemmte Umgang eher individuell, historisch oder sozial geprägt?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden einerseits über die Volltextsuche gefilterte Interviews und solche mit erhöhtem Aufkommen des Topics 87 in der ICA betrachtet: Wo im Interviewverlauf schlägt das Topic aus? Gibt es mehrere Stellen im Interview, in denen das Topic zum Tragen kommt, die aber nicht unter den Ergebnissen der Volltextsuche waren? Korreliert Topic 87 regelmäßig mit anderen Topics, woraus sich möglicherweise auf Muster schließen ließe? Neben diesem deduktiven Vorgehen wird mit der ICA induktiv und explorativ quer durch das Korpus gestö-

bert, um interessante Muster zu entdecken, die auf Erzählungen über das Verlieben hinweisen. Erkenntnisse aus dem ersten, deduktiven Schritt können hier den Blick für interessante Interviewsequenzen sensibilisieren.

Gelegenheit macht Liebe

Zur Entwicklung des Verliebens im 20. Jahrhundert

Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Ermöglichungsbedingungen eines romantischen Kennenlernens deutlich eingeschränkt und oft an alltägliche Begegnungen geknüpft – etwa beim Flanieren, wie eine 1909 geborene Juristin im LUSIR-Interview von 1986 über die Zeit der Weimarer Republik in der Großstadt Dortmund erzählt:

„Wie man dann so anfang zu poussieren und Tanzstunde hatte und so weiter. (...) Da flanierte man in Dortmund auf dem Westenhellweg. (...) Abends zwischen sechs und sieben und wenn denn die Läden Schluss machten. Da hatten also die Gymnasiasten, hatten dann zum Teil schon kleine Flirts mit den Ladenmädchen, das war natürlich ganz verpönt. (...) Aber die, die, äh die Schülerinnen flanierten da auch, (...) die Freunde flanierten auf der einen Seite und warfen Blicke und die Mädchen auf der anderen und so weiter. Das schon, aber es gab keinen, es gab keine Treffpunkte, nicht.“ (ADGo350, Bd. 3, 01:25:03)

Dass das Flirten verpönt war, weist, neben dem Mangel an Orten, auf weitere gesellschaftliche Hürden beim Sich-Verlieben-Können hin und zieht die Frage der Schichtzugehörigkeit nach sich: Die Interviewte kam aus guten Verhältnissen – war es auch verpönt, mit seinesgleichen zu flirten? Auch setzt sich die Trennung nach Geschlechtern in informellen Praktiken im öffentlichen Raum, wie dem Flanieren, fort. Der Reiz des Verbotenen hat sich auch bei einer Frau aus einfachen Verhältnissen emotional eingebrannt. 1980 erzählt die 56-jährige Verkäuferin, ebenfalls im Rahmen des LUSIR-Projekts, sehr lebendig von einem vierzig Jahre zurückliegenden Ereignis aus dem Jahr 1940:

„Also nach der Schule sind wir auch immer in der Stadt – in einem bestimmten Stadtteil, Straße auf und ab (...) mit einer Freundin, oder auch mit mehreren Mädels, nicht. Dann traf man sich und dann blieb man stehen und dann kamen die da entgegen, die Jungs und, und irgendwie so... [lacht] (...) Ja, das war immer ganz toll, ne, so mit 13 fing das so erst an, so. (...) Ja, man guckte sich an, lachte mal, wurde rot... Oder die sagten schon mal – irgendetwas wurde schon mal herübergerufen und, ne? Das fand ich ja nun ganz toll da. [lacht] (...) Ja, ich meine, heute ist vielleicht – damals war mehr Flirt und heute wird es vielleicht schneller ernst.“ (ADGo185, Bd. 1, 00:39:25)

Sucht man nach konkreteren Treffpunkten, fällt im Topic „Soziale Kontakte/ Freizeit“ der Begriff „tanzen“ ins Auge. Tatsächlich ist der Tanzsaal oder die Tanzschule bis weit ins 20. Jahrhundert ein wichtiger Ort für Jugendliche und häufig mit Erzählungen über die erste Liebe verknüpft (Janssen 2010: 234), wie eine Suche nach „Tanzschule“ im ADG ergibt. 33 der 36 gefundenen Interviews wurden mit Personen geführt, die vor 1940 geboren wurden. Die im Online-Archiv vertretenen Geburtsjahrgänge ab 1970 erwähnen die Tanzschule nicht mehr (sind mit 37 von 1.416 Interviews allerdings auch unterrepräsentiert). Die anschauliche Interviewpassage eines 1920 geborenen DDR-Bürgers vermittelt einen guten Einblick, deutet aber zugleich die Grenzen und Regeln – im übertragenen Sinne nicht nur – des Tanzens an. Erstmal wisse der Interviewte gar nicht – „erste Liebe. Wer soll denn das gewesen sein?“ Es komme darauf an, „was wir unter erste Liebe verstehen“. Für ihn scheint die körperliche Komponente wichtig, man habe schon mal mit Mädchen geknust, aber zum Zeitpunkt des Interviews 1987 seien Frauen „offener“: „Wir haben uns früher, wenn man ein Mädels kennengelernt hat, nicht gleich mit an den Tisch gesetzt. Das gab es nicht. Nein, nein, da haben wir, wir haben sie mehrmals zum Tanzen geholt dann und dann wurde Damenwahl wurde man geholt so.“ (ADG0132, Bd. 1, 01:28:47)

Noch vor der Tanzschule spielte die Kirche bis weit ins 20. Jahrhundert eine entscheidende Rolle für die Freizeitgestaltung Jugendlicher, auch für romantische Begegnungen. Eine 1922 geborene Hausfrau belegt im Interview von 1980, wie weit die Kirche Anfang des 20. Jahrhunderts noch in das Privatleben hineinreichte und welche Bedeutung private Kontakte für das Verlieben zweier Menschen hatte:

„Mein Mann und ich, wir kannten uns ja schon praktisch als Schulkinder. Und zwar ist der Kontakt mehr durch seinen jüngeren Bruder zustande gekommen (...) und wir kannten uns wieder von der Kirche, (...) also die Kirche, die hat so viel, bei uns wenigstens, für die Jugend getan, wir waren da in 'ner Gruppe zusammen. Und einmal in der Woche gingen wir dann dahin (...) und unter anderem war dann auch 'n, 'n, 'n Knabenchor und da war wieder mein, der Bruder von meinem Mann drin. Und da wir immer zusammen waren, gingen wir zu denen nach Hause.“ (ADG0106, Bd. 1, 01:17:27)

Wie es von privaten Treffen zuhause aus weitergehen konnte, erzählt ein 1921 geborener Unternehmer über seine Kontaktaufnahme zur Schwester eines Schulkameraden. Man habe sich oft getroffen, um gemeinsam Hausaufgaben zu machen,

„und dann hatte der eine, der hatte zwei Schwestern. Dann ging man mit irgendeiner der Schwester ins Kino und (...) man erzählte natürlich nicht zuhause so wie heute. (...) Das war also für mich ganz einfach – wenn ich also mit jemandem ins Theater oder ins Kino wollte, dann mußte ich immer zweimal sagen, ich gehe ins Kino, damit ich einmal für das Mädchen mit bezahlen konnte und nicht ging und

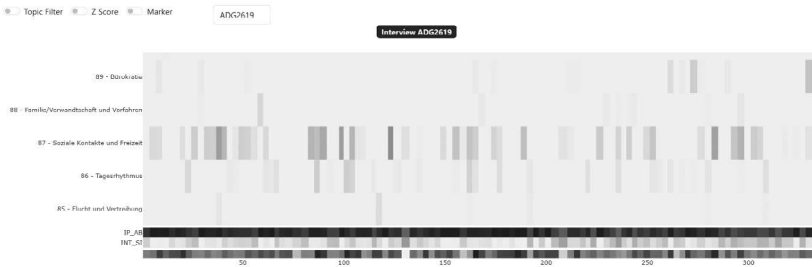
dann so viel Geld hatte, dass ich für sie mit bezahlen konnte.“ (ADGo384, Bd. 2, 00:56:13)

Das Kino war bis in die 1960er Jahre hinein ein beliebtes Ziel für frisch Verliebte oder aneinander Interessierte, möglicherweise, weil man sich den kritischen Blicken der Öffentlichkeit entziehen konnte. Tatsächlich ist das Kino ein so zentraler Ort für die Jugend, dass man über das Topic „Soziale Kontakte/Freizeit“ schnell einschlägige Interviewpassagen über die kleinen „Tachtelmechtel“ lokalisieren kann (ADG0017, Bd. 1, 01:21:31). Trotz zahlreicher Erwähnungen und kleinerer Episoden bleibt das Kino als romantischer Ort jedoch eine Blackbox – über körperliche Annäherung vor der Leinwand wird in den Interviews nicht gesprochen.

Wesentliche Veränderungen entwickelten sich in den langen 1960er Jahren zwischen Rock'n'Roll-Krawallen, der 68er- und der Hippiebewegung (Schildt und Siegfried 2009: 267ff.). Die Emanzipation der Jugend (zunächst vornehmlich der Arbeiterklasse), die Frauenbewegung und die sexuelle Revolution veränderten die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sich Jugendliche kennenlernen und verlieben konnten (Herzog 2005; Schildt und Siegfried 2009: 260ff.).

Die Weichen, die in dieser Zeit gestellt wurden, ermöglichten es den Jugendlichen nur wenige Jahre später völlig selbstverständlich, Konzerte zu besuchen und sich in der Öffentlichkeit körperlich anzunähern, wie im Interview mit einer Frau deutlich wird, die die Anfänge des Punks in Düsseldorf in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren miterlebte. Es belegt, dass nicht nur Institutionen für Jugendliche entstanden, sondern sich zunehmend Institutionen aus der Jugendkultur selbst heraus entwickelten (Geiling 1996; Incorvaia 2019; Schildt und Siegfried 2009: 333f., 362f.; Gammerl 2013a). Das führte auch dazu, dass sich das Kennenlernen innerhalb gemeinsamer Interessenssphären abspielte und man deutlicher als vor dem Umschwung in der Jugendkultur Beziehungen unter Gleichgesinnten eingehen konnte. So entstanden Clubs, in denen bestimmte Musik lief, „und der DJ, der da Musik machte, (...) den fand ich ja ganz toll. Der hat natürlich versäumt mir (...) zu sagen, dass er nur auf Männer steht. Bis er mir das mal gesacht hat, war ich natürlich schon bis über beide Ohren in den verknallt“ (ADG2619, Bd. 3, 00:13:41). Nicht nur die grundsätzliche Offenheit, Menschen kennenzulernen, sondern auch die Offenheit sexueller Orientierung – die Interviewte berichtet ganz selbstverständlich vom Umgang mit Homosexualität – haben eine neue Qualität gegenüber den oben porträtierten Situationen.

Abb. 2: Verlauf des Interviews ADG2619 mit Zoom auf Topic 87 „Soziale Kontakte und Freizeit“



Aufmerksam auf solche Phänomene wird man mit Hilfe der visuellen Verlaufsanalyse: Im Interview 2619 spielt das Topic 87 eine durchgehende Rolle mit einigen deutlichen Ausschlägen. Bei einem differenzierteren Topic-Modell mit 250 oder mehr Topics, würden erwartungsgemäß auch Wortlisten mit sexuellen Konnotationen entstehen, sodass bei entsprechendem Forschungsinteresse ein fokussiertes Modell zur Lokalisierung von Erzählungen über Sexualität trainiert werden könnte. Da Topic Modeling eine recht ressourcenfreundliche Methode des maschinellen Lernens ist, kann ein solches Modell innerhalb kurzer Zeit erstellt werden (Bayerschmidt und Möbus 2025). Folgt man alleine im recht allgemeinen OH.D-Topic-Model dem Muster von Topic 87 im Interview ADG2619, offenbart sich, wie sehr eine Szene die Annäherung zweier Menschen beeinflussen kann. Das Interview wurde im Rahmen einer Dissertation zur Geschichte der Punk-Subkultur in den Jahren 2009 und 2010 mit einer 1964 geborenen Frau geführt. Auf einem Konzert der Punkband „Die Ärzte“ lernt Sie ihren späteren Partner kennen,

„ein unheimlich sympathischer Typ, mit so ganz kurzen schwarzen Haaren und der unterhielt sich (...) mit anderen Leuten, die ich kannte (...) und wir unterhielten uns auch total nett und ich war völlig fasziniert von dem und hab gedacht, ach das is aber schön, dass der die Leute kennt, die ich kenne. Den werde ich bestimmt wieder treffen und war total verknallt an dem Tag.“

Schon am nächsten Tag habe sie ihn bei einem anderen Konzert getroffen und die beiden verabredeten sich in der Folge. Aus der Subkultur heraus entwickelt sich eine enge Bindung, noch wenige Jahre vorher gültige Gepflogenheiten werden annulliert – mit 23 Jahren zieht die junge Frau in eine andere Stadt, um ihrem Freund aus der Punkszene näher zu sein, bezieht aber eine eigene Wohnung – „zum Schrecken meiner Mutter, der natürlich klar war, irgendwann muss die Tochter mal ausziehen aber dass ich da ausziehe und mit diesem Schweiger mich zusammen in eine Stadt zurück ziehe. Das konnte sie nicht verstehen.“ (ADG2619, Bd. 3, 01:10:02) Die Mutter

reagierte zwar mit Unverständnis, als die Tochter in den 1980er Jahren alleine in eine Wohnung in einer fremden Großstadt zog, doch die gesellschaftlichen Konventionen hatten sich innerhalb weniger Jahrzehnte wesentlich verändert. Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Entwicklung macht es Sinn, im nächsten Schritt etwas mehr Augenmerk auf den sozialen Rahmen des Verliebens zu richten.

Vom Tanzlokal ins Traulokal: Sozialer Rahmen des Verliebens

Beginnt man im mikrosozialen Umfeld, rückt zunächst die Familie in den Blick. Die Eltern konnten die Partnerwahl bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend beeinflussen – sei es durch offene Anbahnung und Sanktionierung, strukturelle Einschränkungen oder Maßregeln (Sieder et al. 2007: 7; Große-Kracht 2021: 185ff.). Im Falle einer damals 59-jährigen Buchhalterin aus einer Angestelltenfamilie wurde eher nachgeholfen, als offen Druck ausgeübt, wie sie im Interview von 1982 berichtet:

„INT: Das erste war jetzt, ob sie sich an ihre erste, erste Liebe erinnern können?

IP: Oh ja, kann ich mich noch sehr gut dran erinnern...

INT: Bei der Tanzschule fällt das immer sogleich auf...

IP: Nein, das hatte mit der Tanzstunde gar nichts zu tun... Und zwar hatte meine Mutter zwei Freundinnen, die wohnten in Mönchengladbach (...). Und, äh, meine erste Liebe war ein, äh, der Neffe dieser verheirateten Freundin und die haben das regelrecht gemanagt.“ (ADG0020, Bd. 4, 00:03:27)

Für die Interviewte sei das damals „wunderschön“ gewesen, doch wenn der junge Mann nicht an einer Kriegsverletzung gestorben wäre, hätte sie sich aus der Beziehung „wahrscheinlich nie rausgewurschtelt, wenn mir das wirklich nicht gepasst hätte“:

„Die waren ganz glücklich dadrüber, dass wir beide uns nun gefunden hatten, nich... Also, die haben kräftig nachgeholfen (...) Die haben uns das Geld fürs Kino gegeben, wir sind abends zusammen raus gegangen und so weiter, nich und dann, die, äh, riefen dann an, ich soll kommen, wenn ich dann kam, war der Herrmann da. (...) Mir war das nicht unangenehm, ich mochte ihn nämlich wirklich gerne.“ (ADG0020, Bd. 4, 00:05:04)

Diese eher sanfte Beeinflussung steht im starken Kontrast zur Erzählung einer 1933 geborenen Frau, die im Interview 1982 zunächst eine sehr ähnliche Episode über einen Mann erzählt, mit dem ihre Eltern sie mehr oder weniger verkuppelt hät-

ten. Dann schwenkt die Interviewerin auf das Thema Ehe um und man merkt, wie schwer es der Interviewten fällt, über dieses Thema zu sprechen:

„INT: Haben Sie je dran gedacht zu heiraten?

IP: Ja. Ich wollte gerne heiraten, aber, ach Gott, wie soll ich das erzählen? Das ist so komisch. Das hat sich über 15 Jahre hingezogen, der Mann war nicht an 'ne Frau gebunden, aber das waren wirtschaftliche Sachen, och, da möchte an und für sich... Der ist jetzt tot. Den hätt' ich gerne geheiratet, aber meine Eltern wollten das nicht, die waren dagegen. Erst musste das alles heimlich gehen, und nachher hatte ich mich dann durchgesetzt, und dann war es aber auf wirtschaftlicher Seite, (...) der, äh, der hat Prozesse geführt, und hat sich da selbst in den Ruin gebracht. Dann ging das so vor fünf, sechs Jahren auseinander.“ (ADG0030, Bd. 2, 00:17:38)

Der Druck durch die Eltern erklärt sich auch aus der wirtschaftlichen Zwangslage für Frauen. Zwar konnten alleinstehende Frauen – zu wesentlich schlechteren Konditionen als Männer – für ihren Lebensunterhalt sorgen, doch innerhalb der Ehe hatte der Mann ein Bestimmungsrecht über die Berufstätigkeit seiner Frau, prekär war die Situation für alleinerziehende Mütter (Niehuss 2011: 214ff.). Deshalb wurden Töchter bis weit in das 20. Jahrhundert von ihren Eltern wesentlich strenger kontrolliert als Söhne. Daraus entstanden, neben den langfristigen Konsequenzen für Bindungen, oft Reibungen im Alltag der Heranwachsenden, wie bei dieser im Jahr 1980 interviewten 56-Jährigen:

„Da sagte der Vater: ‚Ja Kind‘, sacht er, ‚ich musste doch auf Dich aufpassen, auf Mädchen, eh Mädchen muss man hüten.‘ (...) Nicht, also ich durfte ja nicht tanzen gehen in öffentliche Lokale oder sonst irgendwas, das gab's ja nicht... Also sexuell und so weiter, da war keine Aufklärung, in keinster Weise Gespräche... ‚Halt Dich fern‘, nicht... Eh und, eh na ja, also ‚möglichst kein uneheliches Kind‘.“ (ADG0028, Bd. 4, 00:25:02)

Auch wenn der Umgang von Familie zu Familie variierte, waren Mädchen zumeist einem größeren Druck ausgesetzt als Jungs. Strafen konnten sich dabei allerdings auch gegen die Verführer richten, wie in dieser Erzählung aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs: Auf die Frage nach der ersten Liebe, erzählt der Interviewte im LUSIR-Interview von 1981 über einen Fronturlaub im Jahr 1944:

„IP: Da kam ich nach Hause und bin dann in Borbeck in die Resistuben gegangen und dat war damals noch das einzigste Kino, was so ziemlich erhalten geblieben ist. Und da lernte ich ein Mädchen kennen (...). Und dann sind wir abends (...) ins Kino gegangen und der Film war so kurz vor acht aus, da habe ich das Mädchen nach Hause gebracht und dann hab ich der vor der Tür ein Küsschen geben wol-

len und da ist der Alte mit der Peitsche auf mich eingegangen.“ (ADG0035, Bd. 2, 00:04:44)

Ausgerechnet während des Nationalsozialismus, in dem staatlich erpresste soziale Überwachung den Alltag durchdrang, kam es zu einer politischen Liberalisierung und Instrumentalisierung jugendlicher Sexualität. Ein guter Teil der katholischen Opposition gegen den Nationalsozialismus lag darin begründet, dass das Regime Jugendliche beider Geschlechter in gemeinsame Freizeitaktivitäten einband und bei deren Annäherung bewusst wegsah, um deutsche Familien und deutschen Nachwuchs zu fördern (Herzog 2005). Allerdings wird in den meisten untersuchten Interviews, welche die Zeit vor 1968 inklusive NS-Zeit thematisieren, deutlich, dass nicht Offenheit und Aufklärung, sondern Tabu und Verbot die Sexualität und damit das Kennenlernen romantischer Geliebter bestimmten. Hier zeigt sich die Stärke der Oral History und Erfahrungsgeschichte: Doktrin und Diskurs lassen nicht immer auf Alltagsgeschichte und Lebensrealität schließen, die Vorgaben des NS-Staats wurden nicht in allen Familien zur gelebten Praxis. Ein quellenkritischer Einwand könnte an dieser Stelle sein, dass interviewte Personen sich selbst, im Sinne einer Schuldabwehrreaktion, gezielt als im Widerspruch zur NS-Doktrin darstellen. Es wäre allerdings ein extrem hohes Maß an historischer Reflexion nötig, um das für die Bereiche Liebe, Partnerschaft und Sexualität zu kolportieren.

Bis in die 1960er Jahre hinein hatte die Kirche einen deutlichen Einfluss als soziales Ordnungsinstrument. Insbesondere die katholische Kirche war Sittenwächter und Verfechter traditioneller Familienwerte (Großböling 2013: 34ff.; Große-Kracht 2021: 185ff.). Zwar diente sie – wie oben dargestellt – auch als Kontaktmöglichkeit, schränkte die Annäherung durch ihre restriktive Sexualpolitik und die Partnerwahl durch sozial-konfessionelle Dynamiken auf der anderen Seite wiederum ein, wie ein Interviewter im Rahmen des LUSIR-Projekts 1980 über seine Jugend Mitte der 1940er Jahre beschreibt:

„Na ja das waren also, wie gesagt, dass man gemeinsame Interessen hatte, aber immer mehr oder weniger im Kollektiv. Das hat also schon die Zeit mit sich gebracht, dass man also immer in Gemeinschaften war. Hier waren also keine engeren Beziehungen da und dann war ja wohl in der katholischen Jugend auch die Voraussetzung, dass man gewisse Vorstellungen von den Eltern her hatte.“ (ADG0017, Bd. 1, 01:24:03)

Die soziale Überwachung geltender Normen war vielen Interviewten bewusst und ein wesentlicher Faktor, wenn es um das Flirten, Verlieben und körperliche Annäherung ging. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte die katholische Kirche ihre Familienpolitik erneut gesellschaftsfähig machen, gerade auch, weil sie dem Zivilisationsbruch der Nationalsozialisten ein traditionelles Familienbild entgegen-

gehalten hatte. Die Angst vor unehelichen Kindern wurde aber auch durch weitere, über die Familie hinausgehende soziale Dynamiken entfacht und konnte die Einstellung zu Partnerschaft und Sexualität nachhaltig prägen:

„Wenn früher 'n Kind, äh, in so 'ner Kolonie wie hier, wenn früher 'n junges Mädchen 'n un..., uneheliches Kind kriegte, die war geächtet. Darum bin ich ja weggegangen, darum bin ich ja nach Lietzmannstadt gefahren, wegen der Nachbarn. Mir hat 's nichts ausgemacht, aber meiner Tante. (...) Heute ist alles anders. Viel is' sehr gut, vieles is' auch Mist.“ (ADG0164, Bd. 2, 01:03:29)

Die 1983 Interviewte, damals 62-jährige Verkäuferin war selbst ein uneheliches Kind. Sie scheint in der persönlichen Reflexion ihrer eigenen Geburt und der Geburt ihrer unehelichen Tochter im Jahr 1944 zu einer liberaleren Haltung gegenüber Partnerschaft und Sexualität gefunden zu haben, wenn sie später betont: „Junge Leute, die sich kennen und lieben lernen, die sollen lieber so zusammenziehen, ohne Heirat“ (ADG0164, Bd. 2, 01:02:48). Damit repräsentiert sie eine Entwicklung seit den 1960ern, die eigentlich erst durch die Folgegeneration vorangetrieben wurde. Die interessante Wandlung einer 1940 geborenen, aus einer Berliner Akademikerfamilie stammenden Psychologin, wird in der folgenden Passage eines Interviews von 2011 aus einem Projekt über Kriegskinder deutlich. Pubertät und Sexualität seien in ihrem „moralischen, evangelikalten Elternhaus (...) nicht vor[gekommen]“, denn:

„ich war eine ganz Späte, eine ganz Späte, und habe dann mit 16 habe ich so die erste Mini-Liebelei gehabt und hatte da immer noch ein schlechtes Gewissen deswegen und das ist ja ganz schlimm... Und ein bisschen fleißig umarmen und knutschen und sowas und ich war da ganz auch durch diese ganze Moral habe ich selber sozusagen die Sexualität als was... Das ist was Verwerfliches oder was Schlimmes. Und so ist es ganz geheim und ganz unterdrückt. Im Grunde, bis ich meinen Mann kennenlernte, da war ich 19, 19, 20.“ (ADG2783, Bd. 3, 00:44:53)

Auch bei ihr war die Tanzschule noch die maßgebliche Möglichkeit, Jungen kennenzulernen. Sie habe aber „tanzen“ wollen „und mehr nicht“, sei ein „richtiger Spätzünder“ gewesen. Auf Nachfrage erläutert die Interviewte:

„Naja, also nachdem dann die Ehe schlecht war und dann auch mal ein anderes Verhältnis gewählt und dann auch mal heimlich irgendeine Affäre gehabt und so und dann mich also so ganz langsam befreit.“ (ADG2783, Bd. 3, 00:49:02)

Das sei dann in den 1970er Jahren, also mit über 30 gewesen. Nicht nur die Interviewerin, die ganze Interviewsituation im Jahr 2011 scheint trotz laufender Kamera deutlich gelöster und offener als in den Interviews 30 Jahre zuvor, der Ehebruch

wird offen thematisiert. Möglicherweise hat der gesellschaftliche Umgang mit Liebe, Sexualität und Partnerschaft auch zu einer Öffnung des Gesprächs geführt. Die Interpretation ihrer eigenen Sexualität („Spätzünder“) muss man auch vor dem Hintergrund einer Retrospektion zu einer Zeit nach der sexuellen Befreiung lesen. Erkenntnisreich wären Ergebnisse aus Längsschnittstudien, in denen dieselben Personen jeweils vor und nach 1968 auf ihre eigene Sexualität blicken. Das Verlieben, so der Eindruck, wird affektiver, sozialer Druck und Normen sinken nach 1968 deutlich, ermöglichen spontane biographische Wendungen.

Ein 1939 geborener Interviewter spricht im gleichen Forschungsprojekt sehr offen über seine Homosexualität. Der studierte Bauingenieur erzählt ebenfalls von seiner „sehr verklemmte[n] sexuelle[n] Erziehung“ und dem Ausbleiben jedweder Aufklärung: „[A]ls ich so etwa 13 war, dann kamen die [Eltern] nicht mehr ins Badezimmer (...), ‚du musst jetzt immer alleine baden‘ und ich wusste gar nicht warum.“ (ADG2756, Bd. 4, 00:36:16) Bei einem Pfadfinderausflug mit Übernachtung habe er dann erstmals irritierende Gefühle gehabt: „[D]a lag ein Junge mir gegenüber und ich guckte den ganz fasziniert an. Immer wenn der die Augen zu hatte und schlief, dann war ich richtig verliebt in den. Und ich wusste, das ist nicht zulässig. Ich wusste aber auch nicht warum. Ich war fasziniert, weil der so hübsch aussah. Und ich wusste gleichzeitig, das ist tabu.“ (ADG2756, Bd. 7, 00:03:52) Im Umfeld der Pfadfinder lernt er Mitte oder Ende der 1950er Jahre im späten Teenageralter dann ein älteres Verbandsmitglied kennen. Dem etwa Mittedreißjährigen verheirateten Vater zweier Kinder erzählte er bei einer Autofahrt davon, „dass Sexualität alles nur schlecht und schlimm und schwierig ist. (...) Und ich weiß, dass ich (...) fürchterlich an zu weinen fing. Das war überhaupt nicht peinlich, sondern der nahm mich dann in den Arm und beruhigte mich und sagte, lass mal gut sein, das ist alles okay und so.“ (ADG2756, Bd. 7, 00:08:21) Als er im folgenden Sommer mit einem Freund per Anhalter nach Jugoslawien fährt, treffen sie eben diesen Mann – angeblich zufällig – wieder und es kommt zu recht explizit geschilderten sexuellen Handlungen: „[D]er machte sich dann nachts an uns ran und sorgte dafür, dass wir dann mal einen anständigen Samenerguss hatten.“ (ADG2756, Bd. 7, 00:19:37) Im weiteren Verlauf werden diese Situationen nicht als Übergriffigkeit, Misshandlung oder Pädophilie eingeordnet, stattdessen stellt der Interviewte die Begegnung als Befreiung, aber gleichzeitig auch als Bedrohung wegen des in Deutschland geltenden Verbots von Homosexualität dar:

„Naja, das waren natürlich tolle Gefühle, die ich da plötzlich hatte und haben durfte, weil der W. sagte, das ist natürlich alles ganz normal und ganz okay und wer das nicht hat oder wer das verdrängt, das ist gar nicht gesund und krank und alles wirklich. (...) Das war eine regelrechte Befreiung (...). Gleichzeitig hat es mir Angst gemacht, weil es ja in Deutschland verboten war. In Deutschland war man gleich nur ein 75er, wenn man homoerotische Erlebnisse hatte. (...) Wir hätten jetzt ja

auf den Geschmack kommen können. Ja, da habe ich zu viel Angst gehabt, glaube ich.“ (ADG2756, Bd. 7, 00:20:57)

Die ersten homosexuellen Erfahrungen resultierten also nicht in einem offiziellen Coming-out und führten nicht unmittelbar dazu, sich in gleichgeschlechtliche Partner verlieben zu können – die politische Regulierung verhinderte einen offenen Umgang und das Verliebtsein unter Homosexuellen blieb privater und intimer als es unter Heterosexuellen der Fall war. Tatsächlich heiratete der Interviewte Mitte der 1960er Jahre im Alter von 25 Jahren eine Frau und lebte seine Homosexualität erst später aus. Das Kennenlernen unter Homosexuellen liberalisierte sich über die nächste Generation, sodass in Interviews mit 1975 Geborenen nicht nur ganz selbstverständlich über gleichgeschlechtliches Verlieben, sondern auch über die Offenheit und Toleranz der Eltern gesprochen wird (Gammerl 2013a, 2013b). Auf die Frage nach ihrem Outing erzählt eine Angestellte im mittleren Verwaltungsdienst (Jahrgang 1975) im Jahr 2019, dass es „eigentlich irgendwie so schleichend“ abgelaufen sei, nachdem sie im letzten Schuljahr gemerkt habe, dass „ich mich in eine Lehrerin verknallt habe.“ Ihre Mitschülerin habe das „ganz entspannt eigentlich aufgenommen“, auch ihre Eltern:

„Dann habe ich es meiner Mutter irgendwann gesagt. Ihre Reaktion war: ‚Ach, Kind. Keine Enkelkinder.‘ Ich sag: ‚Naja, Mensch, das eine schließt das andere nicht aus.‘ Ähm, dann irgendwann wusste dann auch mein Vater Bescheid. Und da hat er einmal in seinem Leben eine vernünftige Reaktion gezeigt: ‚Joa, das..., dann, dann ist das so.‘ Also Hauptsache, mir geht es gut, oder so sinngemäß war die Reaktion.“ (ADG2995, Bd. 1, 00:51:15)

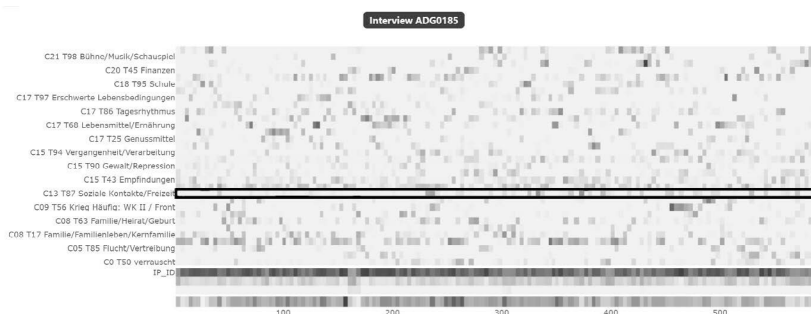
Das habe sich dann „so Stück für Stück entwickelt“, größere Probleme habe in ihrem Umfeld niemand mit ihrer Homosexualität gehabt. Völlig selbstverständlich erzählt sie, man sei „viel in die Disco gegangen, Leute kennengelernt, ähm ... Dann irgendwann meine jetzige Partnerin auch kennengelernt.“ (ADG2995, Bd. 1, 00:52:06) Die Entwicklung von regulierten Begegnungen hin zu tendenziell größerer Offenheit zwischenmenschlicher Zuneigung ist hier – und im gesamten vorliegenden Sample – nicht zu übersehen. Allerdings wird im letzten genannten Interview das Verlieben selbst, die Umstände, die Situation, nicht weiter thematisiert – weder initiativ durch die Interviewte noch durch aktives Nachfragen der beiden Interviewenden. Es kann etwas über die Bedingungen und Konsequenzen des Verliebenseins gesagt werden, für den Moment des Verliebenseins selbst bedarf es jedoch, wie bereits angemerkt, einer entsprechenden Interviewführung oder Atmosphäre. Doch bleiben wir zunächst bei den Konsequenzen, die sich aus dem Verlieben historisch ergeben haben.

Vom Kommen und Bleiben zum Kommen und Gehen: Partnerschaften im Wandel

Wie gezeigt werden konnte, wurde es im Laufe des 20. Jahrhunderts mehr und mehr Menschen möglich, andere Menschen kennenzulernen und sich in die Menschen zu verlieben, zu denen man sich hingezogen fühlt. Dabei darf nicht übersehen werden, dass trotz sukzessiver Öffnung das Geschlecht, die sexuelle Ausrichtung, Religion oder Milieu die individuellen Liebesbiographien noch immer beeinflussen (Gammerl 2013a, 2013b; Illouz 2012; Haring und Höllinger 2009; Beck und Gernsheim 1990). Soziale Normen wurden zwar aufrechterhalten durch Familie, Nachbarschaft, Milieu, Kirche und Politik, aber zunehmend entschärft und es entwickelten sich Orte, an denen sich Menschen, die Interessen, Weltanschauungen oder sexuelle Orientierungen teilten, kennenlernen konnten. Wie wirkte sich die Liberalisierung des Sich-Verliebens auf die Partnerschaften aus?

Die Verlaufsanalyse hatte den Blick bereits auf eine Frau gelenkt, die vom jugendlichen Flanieren erzählte und behauptete, dass aus einem Flirt „heute eher Ernst“ werde. Im weiteren Verlauf des Interviews mit der 1925 geborenen Verkäuferin findet sich eine Passage, die im Widerspruch zu dieser Einschätzung steht. Hier ist ein weiterer visueller Eindruck hilfreich, um zu zeigen, wie sich Erzählungen anhand von episodischen Einsprengseln über ein Interview von beinahe zehn Stunden verteilen (Abb. 3). Immer wieder kommt die Erzählung auf eine ihrer drei prägenden Beziehungen zurück. Anhand der ICA kann man sich einen Überblick verschaffen, indem man die Sequenzen hintereinander weg liest, in denen das Topic „Soziale Kontakte/Freizeit“ stark ausschlägt.

Abb. 3: Verlauf des Interviews ADG0185



Auf die Frage, wie sie ihren zweiten Mann kennengelernt habe, erzählt sie, dass man mit einer Clique gemeinsame Bahnfahrten und Wanderungen unternommen habe und dass man auch regelmäßig tanzen gewesen sei. Dort habe man im Laufe

der Zeit eine andere Clique und sie ihren zukünftigen Mann kennengelernt. Schaut man bei der folgenden Anmerkung genauer hin, werden Erwartungen und Zwänge sichtbar, die bis in die Nachkriegszeit häufige Konsequenzen des Verliebenseins waren:

„IP: Ich habe gedacht – ich wollte nicht heiraten, weil ich dann nicht mehr tanzen gehen konnte [lacht]. (...) und dann haben wir – also die da gefahren sind, irgendwie trafen die sich dann auch beim Tanzen irgendwo mal wieder. (...) Ja, und dann kam er da natürlich hin und so, nicht, ja und dann wurde das fester und...

INT: ... dann haben Sie sich verliebt...

IP: Ja... Ja... Und dann haben wir geheiratet, schnell... Ja, ich glaube, ein halbes Jahr – ein Jahr oder ein halbes Jahr – also das ging dann ganz flott.“ (ADG0185, Bd. 5, 00:38:48)

Hier konstruiert sie ein subtiles Spannungsfeld aus der Freiheit, sich dem Tanz – und implizit dem unverbindlichen Flirt – hinzugeben und den Verbindlichkeiten der Ehe. Was angesichts dreier Partnerschaften – und davon zweier Ehen – widersprüchlich klingt, wird mit Blick auf die frühe Schwangerschaft nachvollziehbar: mit 18 oder 19 Jahren brachte die Interviewte eine Tochter zur Welt, kurz nachdem ihr Verlobter, ihre erste Liebe, gefallen war. Aus diesem „Flirt“ wurde also – ganz im Gegensatz zu ihrer These, die sie oben formuliert – sehr schnell „ernst“ und resultierte in der Zwangslage, alleine Verantwortung für ein Kind zu übernehmen. Bei ihren zukünftigen Partnerschaften muss berücksichtigt werden, dass eine Ehe für alleinerziehende Frauen oft die einzige Möglichkeit der Existenzsicherung bedeutete (Gerlach 2017: 16). Bis in die 1950er Jahre war sie alleinerziehend, verliebte sich auf der Bahnreise und heiratete, verlor auch ihren zweiten Partner, der ihr erster Ehemann war, und heiratete in den 1960ern zum zweiten Mal.

Fügt man die Erzählfragmente ihres Beziehungslebens mit Hilfe der ICA zusammen, kann man das Ausloten ihrer Interessen zwischen Ungebundenheit und Verpflichtung, Freiheit und Sicherheit aus der retrospektiven Aussage, sie habe nicht heiraten wollen, weil sie dann nicht mehr hätte tanzen gehen können, herauslesen. Welche Freiheiten sich demgegenüber Männer herausnehmen konnten, wird in einem 1987 in der DDR durchgeführten Interview mit einem 1932 geborenen Kranfahrer deutlich. Ohne eine Spur von Zerrissenheit, Verantwortungsgefühl oder Anteilnahme für Frau und Kinder stellt er fest: „Das war ne Liebe, (...) wo man also zu spät gemerkt hat, dass es doch nicht die richtige Liebe war. (...) Und binden wollte ich mich auch nicht unbedingt nur wegen den Kindern.“ (ADG466, Bd. 3, 00:18:22).

Wieder eine andere Perspektive zeigt die Erzählung der 1933 geborenen kaufmännischen Angestellten, deren Eltern aus wirtschaftlichen Gründen gegen eine

Ehe opponierten. Sie heiratete nie, obwohl sie in einer festen Partnerschaft war, und erzählt frei heraus, dass diese Erfahrung ihr Leben nachhaltig geprägt habe:

„INT: Hätten Sie sich dann auch vorstellen können, so 'ne richtige Familie zu haben, also Kinder groß zu ziehen?

IP: Ne, mit dem Mann wohl nicht. (...) Kinder? Nee! Ne richtige Familie ging da nicht. Und dadurch hab ich da auch gar nicht so dran gedacht, glaub ich. Weil das mit dem Mann nicht möglich gewesen wäre, so bürgerlich so. Heute denk ich anders darüber. Heut hätte ich ganz gerne ein Kind.

INT: (...) also wie ja eigentlich normalerweise so Frauen ticken, nicht? Also die heiraten, in der Regel geben sie ihren Beruf auf, bekommen Kinder, also wenn die Männer ...

IP: Also Beruf ganz aufgeben hätt ich mir an und für sich nicht vorstellen können.“ (ADG0030, Bd. 2, 00:18:33)

Für eine 1933 Geborene ist der Weg beruflicher Unabhängigkeit ungewöhnlich, was auch durch die Reaktion der nur acht Jahre jüngeren Interviewerin gestützt wird. Auch stellt die Interviewte ihre emotionale Bindung an ihren Partner lange Zeit über den Kinderwunsch und ist damit ein Beispiel für alternative Beziehungs- und Familienmodelle und für eine Auflehnung gegen den sozialen Druck, den ihre Eltern ausüben. Die Emotion Liebe rückt weiter ins Zentrum zwischenmenschlicher Beziehungen. Dominieren in der Generation der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geborenen LUSIR-Interviewten milieübergreifend noch familiäre Enge, sexuelle Verklammtheit und soziale Kontrolle die meisten Erzählungen über Kennenlernen und Partnerschaft, sind spätere Interviews mit zwischen 1940 und 1975 geborenen Frauen und Männern von mehr Freiräumen geprägt. Doch diese Freiheit kam, wie schon gezeigt werden konnte, mit ganz neuen Unsicherheiten und Ängsten und konnte, insbesondere für Frauen, zu prekären Lebenslagen führen. Denn mit der Individualisierung ging auch die Verantwortung für die Familie verloren.

Auf der anderen Seite wurde es auch für Frauen möglich, sich bei Partnerwahl und Beziehungsmodell freier zu verhalten, ohne sozial geächtet zu werden. Hier verliebt sich eine 1941 geborene Lehrerin impulsartig auf einer Urlaubsreise in den 1970ern – was zu einigen Turbulenzen in ihrer Biographie führen sollte:

„IP: Na das war so eine kleine Fähre, irgendwie kamen wir ins Gespräch (...). Ja, wir sind dann so im gleichen Youth Hostel abgestiegen und sind zusammen spazieren gegangen (...) und äh dann haben wir zum Schluss Adressen ausgetauscht

und dann hab ich ihn in Sheffield besucht und er ist dann auch nach Hamburg gekommen und ähm ja das war das Kennenlernen.

INT: Und sie haben sich dann gleich zu Beginn in ihn auch verliebt?

IP: Ja. (...)

INT: Und sie waren ein Paar?

IP: Ja, also das dauerte eine Weile (...), aber so richtig, ganz richtig waren wir ein Paar, bevor wir dann nach Irland (...), ja dann sind wir zusammen nach Irland in die Ferien gefahren und er hatte dort Freunde, die so ein altes Cottage aufgebaut hatten (...) und die haben wir dort besucht und das war denn in der Zeit als die Blueberries blühten und die ganzen Primeln draußen in den Wäldern... Und wir sägten Holz, nicht, die wohnten so, das musste man alles selbst machen und das fanden wir alles ganz toll. Das wollten wir auch machen. So... Ich wundere mich jetzt manchmal, ich war ja nicht mehr so jung, ich war in der Zeit ja gut über 30. Und, äh, dass ich so blauäugig, dass ich gar nicht die Wirklichkeit gesehen habe, nich, was das für eine Schufterei das ist, wie primitiv man da lebt." (ADG2796, 02:17:34)

Das Verlieben ist hier jedweder Normativität und sozialer Steuerung enthoben, das impulsartige Verlieben führt in der Konsequenz dazu, dass die junge Lehrerin ihre Verbeamtung aufgibt, eine Umschulung zur Sonderpädagogin macht und für eine Zeit nach Irland auswandert und ein Kind bekommt. Das Verliebtsein wird in der Retrospektion durch Naturbeschreibungen romantisch aufgeladen und stark emotionalisiert. Das setzt sich in der Verknüpfung von Liebesbeziehung und dem individuellen Lebensentwurf fort, der mit der bis dato fokussierten Laufbahn als verbeamtete Lehrerin bricht. Die Tatsache, dass man als alleinstehende Frau eine eigene Wohnung beziehen und über große Distanzen hinweg ohne die Kontrolle der Eltern und ohne Verlobung Partnerschaften führen konnte, ließ ganz andere Formen des sich Verliebense überhaupt erst zu. Es wird deutlich, wie tief eine romantische Bindung den Lebensentwurf beeinflussen kann – wenn die sozialen Bedingungen es zulassen.

Schluss

Das Erforschen des Verliebense ist eine epistemologische Herausforderung. Das beginnt mit der Heuristik und dem Bilden eines Samples. In einem Distant Reading konnten zunächst über die Volltextsuche auf über 1.000 Interviewtranskripten und anschließend jenseits festgelegter Suchbegriffe mit Hilfe eines Topic Models

Interviewsequenzen über das Verlieben, dessen historische Bedingungen und Konsequenzen identifiziert werden. Die Visualisierung der Interviewverläufe mit dem selbst entwickelten Tool ICA half, nicht nur die Fundstellen zu kontextualisieren, sondern auch zersplitterte Narrative zusammenzufügen und biografisch einzuordnen.

Für die Sozialgeschichte konnten wichtige Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, die zu einer Liberalisierung des Sich-Verlieben-Könnens geführt haben, aus subjektiver Perspektive gestützt und ausgeleuchtet werden. Insbesondere das zunehmende Angebot individueller Orte für Jugendliche und das Aufweichen sozialer Zwänge seit den 1960er Jahren hat einen Pluralismus romantischer Begegnungen und neuer Beziehungsentwürfe befördert. Das hatte auch Konsequenzen für das Sich-Verlieben: Ergaben sich in den frühen Erzählungen aus einem Flirt auf dem Tanzboden oft noch formale Verpflichtungen, wie eine von den Eltern autorisierte Partnerschaft, Verlobung oder gar Ehe, kann das Verlieben nach 1968 zu spontanen und affektiven biographischen Wendepunkten und Disruptionen, wie Trennung, Berufswechsel und Auswanderung, führen.

Die vorliegenden Interviews dienen einer sorgsam Auslotung des sozial verhandelten Möglichen und Unmöglichen in ihren ganz individuellen und dabei doch gesellschaftlich geprägten und normierten Ausformungen. Doch wie geht man damit um, dass Erzählungen über eine flüchtige Emotion mit einem zeitlichen Verzug und unter dem Eindruck von mehreren Jahrzehnten gestaltet wurden? Tatsächlich kommentieren insbesondere ältere Interviewte häufig, dass Liebe in der Gegenwart, in der erzählt wird, anders sei. Sie sprechen über ihre Emotionen, lachen verlegen, sind aber nicht mehr so involviert, wie die jüngeren. Das mag ebenfalls an den sich ändernden gesellschaftlichen Gepflogenheiten liegen, denn die Generation der Kriegskinder und die 1975 geborenen Interviewten sprechen zunehmend offener und auch ohne explizite Nachfragen der Interviewenden über ihre Gefühle. Die Tatsache, dass auch bei älteren Interviewten auf gezieltes Nachfragen hin oft sehr detaillierte Erzählungen über das Kennenlernen und Verlieben entstehen, zeigt, dass Emotionen ein wichtiger Faktor des Erinnerns sind – und damit das lebensgeschichtliche Interview als Erinnerungserzählung eine wichtige Quelle der Emotionsgeschichte. Über die Situation selbst kann – wie die zunehmende Offenheit der Gespräche zeigen konnte – viel über die gesellschaftlichen Vorstellungen vom Verlieben und dem Sprechen darüber in Erfahrung gebracht werden.

Die Verlaufsanalyse mit Hilfe der ICA hat geholfen, Phasen des Erzählens über das Verlieben in den langen und komplexen lebensgeschichtlichen Interviews zu finden. Dabei konnten auf Grundlage der Visualisierung der Themenverläufe isolierte Narrationen lokalisiert, gespreizte Erzählungen arrondiert und verschiedene Episoden des Verliebenseins in Bezug zueinander gesetzt werden. Ohne die Zuhilfenahme der ICA hätten die teils kurzen und mitunter breit gestreuten Erzählfragmente

beim Abhören, Querlesen oder einer ausufernden Volltextsuche ermittelt werden müssen. Dabei wäre fraglich gewesen, ob Zusammenhänge, Widersprüche, Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Erzählungen über das Verlieben so deutlich aufgefallen wären, wie es auf visueller und computationell vorbereiteter Ebene möglich ist. Natürlich müssen auch algorithmenkritische Einwände berücksichtigt werden: Das zugrundeliegende Topic Model ist aus Gründen des Überblickcharakters für das Portal OH.D sehr allgemein gehalten und ein dezidiertes Topic zum Thema Verlieben ist nicht enthalten. Hier könnten hochspezialisierte Modelle eine deutliche Verfeinerung und höhere Treffsicherheit gewährleisten. Und auch der visuelle Zugang ist kritisch zu hinterfragen: Verstärkt die ICA den Trend der Beschleunigung historisch-kulturwissenschaftlicher Forschung im digitalen Raum zusätzlich, indem mit einem Augenblick ein visueller Gesamteindruck eines äußerst komplexen Interviews aufgenommen werden kann? Diese Aspekte werden in zukünftiger Begleitforschung (Franken und Möbus 2024) weiter beobachtet.

Was in diesem exemplarischen Beitrag nur am Rande durchschimmerte, ist das geschlechtsspezifische Erzählverhalten: Sind Männer, wie die – mit einer Ausnahme – hier porträtierten, in den Erzählungen über das Verlieben nüchterner und zurückhaltender, gleichzeitig aber auch körperlicher (der Kuss spielt in den vorliegenden Beispielen eine zentrale Rolle)? Das sollte in Folgestudien ebenso in den Blick genommen werden wie die Interviewkonstellation: Wie und warum beeinflussen Setting, Alters- und Statusunterschiede oder Geschlechterverhältnisse die Interviewführung, Narration und Emotionalität zwischen den involvierten Personen?

Digitale Methoden und Tools können zur Beantwortung dieser – und weiterer – Fragestellungen einen wichtigen Beitrag leisten. Oral History ebenso wie qualitative Sozialforschung sehen sich mit wachsenden digitalen Datenbeständen konfrontiert. Bei aller Kritik an der Beschleunigung im digitalen Raum, werden für Sekundäranalysen Filterwerkzeuge, aber auch analytische Hilfswerkzeuge immer wichtiger, um sich in den großen Beständen orientieren und aussagekräftige Samples aufbauen zu können. Dieser Beitrag hat gezeigt, wie es gelingen kann, sowohl aus einem Korpus ein Sample aufzubauen und mittels maschinellen Lernens bis in die Analyse der Quellen einzusteigen, als auch einen eigenen heuristischen Zugang mit Hilfe der Visualisierung von Erzählverläufen zu entwickeln, der einen deutlichen Schritt in Richtung computationeller Textanalyse bedeutet.

Quellen

Institut für Geschichte und Biographie, FernUniversität in Hagen, Archiv „Deutsches Gedächtnis“ online, Oral-History.Digital (Namen verfremdet): ADG0015, Walter Faust, 16.12.1981.

- ADG0017, Heinz Geder, 8.10.1980.
 ADG0018, Gerda Gehrman, 1.10.1980/11.12.1980.
 ADG0020, Monika Hertel, 8.7.1982/13.9.1982/30.9.1982.
 ADG0028, Else Müller, 1980.
 ADG0030, Frau Mittler, 5.7.1982.
 ADG0035, Josef Paul, 1981.
 ADG0106, Margit Jabel, 3.12.1980/9.2.1981.
 ADG0132, Alfons Roolf, 18.6.1987.
 ADG0164, Hedwig Bernhard, 12.10.1983.
 ADG0185, Ilse Dutsch, 13.9.1980/10.11.1980.
 ADG0350, Dagmar Franz, 3.3.1986/19.3.1986/2.4.1986.
 ADG0384, Walter Engbers 22.8.1987/10.11.1987.
 ADG0466, Heinz Harke, 27.4.1987.
 ADG2619, Anna B., 24.10.2009/23.10.2010.
 ADG2756, Ralf Heintze 29.7.2011/23.8.2011.
 ADG2783, Marlis Pohlert, 23.6.2011.
 ADG2796, Marie Schneider, 27.11.2014.
 ADG2995, Sandra Prochnow, 21.8.2019.

Literatur

- Alexander, Eric, Joe Kohlmann, Robin Valenza, Michael Witmore, und Michael Gleicher. 2014. „Serendip: Topic Model-Driven Visual Exploration of Text Corpora“. In VAST'14. <https://graphics.cs.wisc.edu/Papers/2014/AKVWG14/Preprint.pdf>. Archiv „Deutsches Gedächtnis“. o. J. <https://deutsches-gedaechtnis.fernuni-hagen.de/de>. Zuletzt abgerufen am 2.3.2026.
- Bauer, Ingrid und Christa Hämmerle. 2013. „Romantische Liebe – Editorial.“ In *L'Homme* 24 (1): 5–14.
- Bausinger, Hermann. 2002. „Anbandeln, Anbaggern, Anmachen: Zur Kulturgeschichte der Annäherungsstrategien.“ Vortrag. <https://doi.org/10.18452/1507>.
- Bayerschmidt, Philipp, und Dennis Möbus. 2025. „Leben gelabelt. Computergestützte Inhaltsverzeichnisse für Oral-History-Interviews“. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 38 (1+2): 226–250.
- Bayerschmidt, Philipp, Dennis Möbus, und Binh Vu. 2025. „Prompt-Engineering und Hermeneutik. Best Practices für die historische und qualitative Forschung“. In *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd 2025)*: 61–64. <https://zenodo.org/records/15269143>
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim. 1990. „Das ganz normale Chaos der Liebe.“ Suhrkamp.
- Boddice, Rob. 2020. „Die Geschichte der Gefühle: Von der Antike bis heute.“ WBG Theiss.

- Burkart, Günter. 2019. „Liebe: historische Formen und theoretische Zugänge.“ In *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*, herausgegeben von Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch. Transcript.
- Franken, Lina, und Dennis Möbus. 2024. „Mensch und Maschine als Team. Exploratives Topic Modeling und manuelle Annotation in der qualitativen Sozialforschung“. *ZfÜG – Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. https://doi.org/10.17175/2024_003.
- Frevert, Ute. 2020. „Mächtige Gefühle: Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung – deutsche Geschichte seit 1900.“ S. Fischer.
- Gammerl, Benno. 2013a. „Gleichgeschlechtliches Verlieben im Wandel.“ *Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. <https://doi.org/10.14280/08241.7>.
- Gammerl, Benno. 2013b. „Queer Romance? Romantische Liebe in den biographischen Erzählungen von westdeutschen Lesben und Schwulen.“ *L'Homme* 24 (1): 15–34.
- Geiling, Heiko. 1996. „Das andere Hannover. Jugendkultur zwischen Rebellion und Integration in der Großstadt.“ Offizin.
- Gerlach, Irene. 2017. „Familienpolitik in der Bundesrepublik. Kleine Politikfeldgeschichte“. *Aus Politik und Zeitgeschichte*: 30–31. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gerstenberg, Annette, Almut Leh, Dennis Möbus, und Cord Pagenstecher. 2022. „Die Sprache der Erinnerung analysieren und verstehen. Korpuslinguistische Zugänge zu Oral-History-Daten“. In *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd 2022)*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6304589>.
- Github. o. J. https://github.com/moebusd/interview_chronology_analysis. Zuletzt abgerufen am 2.3.2026.
- Glinka, Katrin, Christopher Pietsch, und Marian Dörk. 2017. „Past Visions and Reconciling Views: Visualizing Time, Texture and Themes in Cultural Collections“. *Digital Humanities Quarterly* 11 (2). <https://dhq-static.digitalhumanities.org/pdf/000290.pdf>.
- Großbölting, Thomas. 2013. „Der verlorene Himmel: Glaube in Deutschland seit 1945.“ Vandenhoeck Ruprecht.
- Große-Kracht, Klaus. 2021. „‚Elternrecht‘ und ‚Ehenot‘: Familienbilder und Wertewandel im westdeutschen Katholizismus der 1950er und 1960er Jahre.“ In *Liebe und tu, was du willst? Die ‚Pillenenzyklika‘ Humanae vitae von 1968 und ihre Folgen*, herausgegeben von Birgit Aschmann und Wilhelm Damberg. Brill Ferdinand Schöningh.
- Haring, Sabine, und Franz Höllinger. 2009. „Beziehungsweisen: Liebe und Partnerschaft im Wandel. Forschungsbericht.“ Universität Graz. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-235323>.

- Herzog, Dagmar. 2005. „Die Politisierung der Lust: Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts.“ Siedler.
- Incorvaia, Salvio. 2019. „Der klassische Punk – eine Oral History: Biografien, Netzwerke und Selbstbildnis einer Subkultur im Düsseldorfer Raum 1977–1983.“ Klartext.
- Jänicke, Stefan, Greta Franzini, Muhammad Faisal Cheema, und Gerek Scheuermann. 2015. „On Close and Distant Reading in Digital Humanities: A Survey and Future Challenges.“ In *The EG/VGTC Conference on Visualization*, Cagliari, Italy.
- Janssen, Philip Jost. 2010. „Jugendforschung in der frühen Bundesrepublik: Diskurse und Umfragen“. *Historical Social Research*, Supplement Nr. 22. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-9>.
- Kofler, Alexandra. 2012. „Erzählen über Liebe: Die Konstruktion von Identität in autobiographischen Interviews.“ Campus.
- Leh, Almut. 2020. „Oral History als Methode.“ In *Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft*, herausgegeben von Stefan Haas. Springer.
- Mees, Ulrich. 2024. „Liebe und Verliebtsein.“ In *Forschungsmagazin EINBLICKE. InfoPortal Carl von Ossietzky Universität Oldenburg*. <https://uol.de/einblicke/25/liebe-und-verliebtsein>.
- Möbus, Dennis. 2025a. „Interview Chronology Analysis (ICA): Verläufe von (lebensgeschichtlichen) Interviews visuell analysieren.“ In *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd)*: 469–471. <https://zenodo.org/records/15269143>.
- Möbus, Dennis. 2025b. „Mit Künstlicher Intelligenz lebensgeschichtliche Interviews interpretieren. Ein Werkstattbericht“. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 38 (1+2): 226–250. <https://doi.org/10.3224/bios.v38i1-2.16>.
- Niehuss, Merith. 2001. „Familie, Frau und Gesellschaft: Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945 – 1960.“ Vandenhoeck & Ruprecht.
- Niethammer, Lutz. Hg. 1983. „„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll‘: Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet.“ J. H. W. Dietz.
- Pawłowski, Adam, und Tomasz Walkowiak. 2024. „NLP for Digital Humanities: Processing Chronological Text Corpora“. In *Proceedings of the 4th International Conference on Natural Language Processing for Digital Humanities*. Association for Computational Linguistics, Miami, USA.
- Plato, Alexander von. 2000. „Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss“. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 13 (1): 5–28.
- Portal Oral-History.Digital. o. J. <https://portal.oral-history.digital/de>. Zuletzt abgerufen am 2.3.2026.
- Rath, Wolfgang. 1998. „Liebe: Die Geschichte eines Dilemmas.“ Goldmann.
- Reddy, William M. 2012. „The making of romantic love: Longing and sexuality in Europe, South Asia, and Japan, 900 – 1200 CE.“ Univ. of Chicago Press.

- Rosenwein, Barbara H., und Riccardo Cristiani. 2018. „What is the History of Emotions?“ Polity.
- Schildt, Axel, und Detlef Siegfried. 2009. „Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart.“ Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Sieder, Reinhard, Franz X. Eder, und Daniela Hammer-Tugendhat. 2007. „Liebe: Diskurse und Praktiken – Editorial.“ *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 18 (3): 5–12. <https://doi.org/10.25365/oezg-2007-18-3-1>.
- Windhager, Florian. 2017. „Choreographien der Existenz. Zur multimodalen Erweiterung biographischer Forschung und Lehre durch Verfahren der visuellen Analyse und Synthese“. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 30 (1/2): 60–75. <https://doi.org/10.3224/bios.v30i1-2.06>.